

(Nachdruck verboten.)

24] Am häuslichen Herd.

Roman von Jwan Franko.

War es mir in der That möglich, anders zu handeln? Ich hatte keine Macht. Entweder mußte ich als Inhaber gelten, wenn ich ohne jeden Protest meinen Namen, meine Ehre, die Ehre meiner Frau beschimpfen ließ, oder ich mußte diesen Schimpf im Blute des Beleidigers rächen. Die Alternative war schrecklich, aber unvermeidlich!

Die zwei rothen Blutstropfen, die aus der durchschossenen Brust langsam auf den schmutzigen, lothigen Fußboden hinabsickerten und dort Kreise, groß wie Bierkreuzerstücke, bildeten, standen ihm lebhaft vor den Augen. Er hatte jetzt die Empfindung, als sehe er noch dort, lasse sich auf die Knie nieder, bücke sich mit dem Gesichte über den Fußboden, betrachte die Flecke durch ein Vergrößerungsglas, analysire sie, und suche nach den Mikroben jener moralischen Pest, die das Herz seines Freundes so plötzlich, auf so räthselhafte Weise zum Stillstand gebracht. Blut ist ein ganz besonderer Saft! Klingt ihm Goethe's Worte im Ohr, jene ironischen und so tief symbolischen Worte des Mephisto. Gehört zu den Besonderheiten dieses Saftes auch diejenige, daß er im Staude ist, die beschmutzte Ehre eines Menschen reinzuwaschen? Wird unsere Familienehre durch diese zwei vergossenen Blutstropfen wieder klar und rein wie ein frischgeschliffenes Metallschild, das vordem beschmutzt und befleckt war? Sein Geist, der sich augenblicklich nach außen nicht bethätigen konnte, bohrte sich in unzählbare Reihen ähnlicher Fragen und Vergleiche; ohne eine Antwort oder eine Befriedigung darin zu suchen, fühlte er blas ein sonderbares Gefallen an dergleichen Kontrasten. Es ging etwas Nehrliches in ihm vor, wie in der Optik bei der Zerlegung des Lichtstrahls. Indem sein Gedanke auf das, seinem Wesen nach harte, glatte und helle Faktum: „Ich habe einen Menschen getödtet“, stieß, war er augenblicklich nicht im Stande, es vollständig, seiner ganzen Bedeutung nach zu erfassen und sich seiner zu bemächtigen, sondern zersprang daran in tausend Splinter und Streifen, flümmerte in allen Regenbogenfarben, flackerte und zischte und ging in eitel Schaum auf. Das Leben ist ein Traum, wie und durch wen ich gewedt werde, ist mir gleich. Konnte ich jetzt nicht ebenso da liegen und mir mit krampfhaft bebenden Händen die Brust zuhalten? Ich möcht' wohl wissen, ob sie auch mir so schnell zu Hilfe geeilt wären oder mich wie einen Hund hätten verenden lassen? Und Redlich schob mir über den Kopf in die Luft. Dafür senkte ich ihm die Kugel in die Brust.

„Dafür?“ stöhnte er wieder, und suchte dieses neue schreckliche Gefühl zu bekämpfen. — War's wirklich dafür? O nein, nein, nein! Es war dafür, was er gestern gesagt! Für den niedrigen, unerhörten Schimpf, den er nicht zurücknehmen wollte. Und warum wollte er es nicht? Aus angeborener Bosheit, oder weil es ihm nicht möglich war? Nicht möglich? Warum nicht möglich? Nun, darum wohl, weil alles, was er gesagt, die reine Wahrheit war! Oh!

Dieses letzte Wort rief der Hauptmann laut, und dabei wankten ihm die Knie. Er war einer Ohnmacht nahe und wäre umgefallen, wenn er sich nicht mit den Händen an einem Laternenpfahl festgehalten hätte. Der Pfahl war naß vom Schnee, kalt und schlüpfrig. Diese Berührung brachte den Hauptmann bald zur vollen Besinnung, doch der Schmerz und die Angst verschwanden nicht aus seiner Brust, ja sie steigerten sich mit jedem Augenblicke.

Jener furchtbare, verpestete Abgrund, der gestern Nacht nach dem Gespräch mit Redlich zu seinen Füßen sich aufthat, und dessen Anblick ihn in dem einsam ausgefochtenen Kampfe vor dem Thor seiner Wohnung beinahe zu einer fürchterlichen That hingerissen, jener Abgrund, den er sodann mit einer Hingenaufstreuung seines Willens verschüttet, verperrt und, wie es schien, für ewige Zeiten ausgeglichen hatte, öffnete nun wieder seinen schrecklichen Rachen. Es war ein Ungeheuer, das sein Opfer heischte. Redlich's Blut hat den Abgrund nicht verdeckt, im Gegentheil, es hat ihn noch vertieft, ihn noch größer, noch schrecklicher gemacht. Und war Redlich

wirklich unschuldig, und hatte er wahr gesprochen? Hat er mir's doch nicht in verleumderischer Absicht gesagt, sondern weil er es sagen mußte? Die fatale Begegnung mit Julie und die Beleidigung, die er mir infolge dessen zufügte, zwangen ihn, sich zu entschuldigen. Und wer war schuld daran, daß diese Entschuldigung so viel Schändliches und Niedriges ans Tageslicht brachte? Uebrigens ist Redlich nicht der Einzige, der um das Geheimniß weiß. Alle Offiziere mußten es ja kennen, da sie den Entschluß gefaßt, mich aus ihrem Kreise zu verbannen. Ein jeder war ja bereit, mir dasselbe zu sagen, was Redlich mir gesagt! Was folgt daraus? Wenn es so ist, warum habe ich dann Redlich getödtet? Warum hat er nicht lieber mich getödtet? Warum hat er mir diese Wohlthat nicht erweisen wollen? Ich wäre gestorben, ohne in den Abgrund des Schmutzes und der Verderbtheit zu tauchen, ich wäre aus dem Leben geschieden mit der Ueberzeugung, daß ich als unschuldiges Opfer einer häßlichen Intrigue gefallen. Und nun? Was bin ich nun?

Auf einer der ersten Bänke auf den Promenade-Anlagen vor der Statthalterei nahm er ganz ermüdet Platz und versenkte sich wieder in tiefes Nachdenken. Die Menschen, die hier vorübergingen, um in die ruthenische Kirche zu kommen, oder die vom Ringplatz in diese Stadtgegend eilten, betrachteten sein Gesicht, das den inneren Kampf widerspiegelte, zuckten mit den Achseln oder machten halblaute Bemerkungen über den Hauptmann, der gewiß in der vorigen Nacht über den Durst getrunken und jetzt an der frischen Winterluft sich erquickern wollte. Doch er sah nichts, hörte nichts.

Unter den Vorübergehenden waren auch Soldaten, die, in die Kaserne eilend, vor ihm salutirten und, sich lezengerade aufrichtend, „links schaut“ machten. Der Hauptmann sah da mit weitgeöffneten Augen, doch sah er weder die Soldaten, noch ihre Grüße, und grüßte auch nicht wieder. Dieser ganze Ameisenhaufen der sich hin und her bewegenden Menschen schien ihm so unermesslich weit, so fremd, so illusorisch, daß er vergeblich nach einem Zusammenhange zwischen ihnen und seinem eigenen Wesen gesucht hätte.

„Es ist also meine Frau, meine Angela, die in Gemeinschaft mit dieser Julie die Leitung eines Freudenhauses führt. Meine Frau — Angela — und ein Freudenhaus! . . .“

Dieser Gedanke, der ihm noch gestern in seiner Monstrosität so lächerlich vorkam, so unmöglich und allen Naturgesetzen zuwider, schien ihm jetzt so einfach, so naheliegend, so natürlich zu sein. Julie, ihre Schulkollegin, eine Wittwe, ein spekulativer Kopf und frei von Strupeln; Angela, eine Stroh Wittwe mit zwei Kindern, einem largen Gehalte, ohne irgend welchen Verdienst . . . Sie hat von einer Lektion berichtet — doch das war wohl Lüge! Sie spielte zwar ein wenig Klavier, aber durchaus nicht so gut, daß sie Lektionen hätte geben können.

Ein gemeinschaftliches Unternehmen also!

Eine schöne Wohnung, hübsche Möbel . . . Ein Pensionat für erwachsene junge Damen und die Jagd auf lustige Passagiere, auf reiche Junker, denen es nach vornehmen, raffinierten Freuden gelüstete! Die Jagd auf goldene Vögel, die sich rupfen lassen — in erster Reihe auf höhere Offiziere! Auf die Herren von der Aristokratie! Und den Gewinn dann getheilt!

Das also war das Geheimniß ihrer Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit! Hier liegt auch der Kern der Geschichte mit Reuchlingen! Reuchlingen! O ja, jetzt begreife ich! Habe ich sie doch vor meiner Abreise vor ihn gewarnt. Er bezeugte ihr viel Sympathie, hatte große Achtung vor ihr, kam beinahe täglich in unser Haus! Doch sie hielt ihn fern; in ihren Briefen erwähnte sie seiner nie. Das schien mir verdächtig, doch wollte ich ihr nicht Unannehmlichkeiten bereiten und sie deswegen befragen. Und dann seine moralische Verkommenheit, die schreckliche Wuth, die bei der Erwähnung Angela's in seinen Augen glänzte. Er nannte sie abwechselnd Engel und Teufel — Ah, ich verstehe, ich verstehe! Sie hat seine Leidenschaft ausgenüht, ohne sie zu befriedigen! Die beiden Freundinnen saugten ihn aus, brachten ihn um sein Vermögen, seine Ehre und seinen Verstand. Wie sie das erreichten? Ach, das ist nicht schwer zu rathen! Mit ungewöhnlicher Geistesstärke, mit teuflischer Durchdringlichkeit versenkte sich der Hauptmann in dieses Meer des Abscheues, tauchte darin unter und trachtete seine ganze Tiefe zu ermessen. Das,

was ihm vor kurzem so räthselhaft, so dunkel, so verworren, so voller Widersprüche schien, wurde jetzt klar und hell, deutlich und verständlich wie ellengroße Buchstaben. Eilig und mit unerfättlicher Gier verschlang er den Inhalt dieses entsetzlichen Buches, von dem er jedes einzelne Wort vor kurzem noch mit seinem Herzensblute hätte verwischen mögen. Mit ungeheurer Bitterkeit mußte er sich eingestehen, daß es genügt, die Achtung vor einem Menschen zu verlieren, um ihn in seinen verborgensten Absichten und Motiven verstehen zu lernen.

Und trotz dieser pessimistischen Anschauung, trotz der zahlreichen und wichtigen Beweise, die Angela's Schuld bestätigten, fühlte der Hauptmann doch, daß er nicht aufgehört hatte sie zu lieben, daß in seinem armen, unverbesserlichen Herzen der Funke seiner Zuneigung für sie noch immer glomm, und daneben auch der Funke einer dummen sinnlosen Hoffnung, daß all das sich noch als unwahr, als Täuschung, als schreckliches Traumbild herausstellen könne, daß ihre wunderbaren Augen, ihre Worte, ihre ganze Gestalt dieses Schreckgespenst bannen, die Nebel zerstreuen würden.

„Und der Großvater, der alte Kurter!“ erinnerte er sich schließlich.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schiffsverkehr auf den Gewässern Berlins.

Für die Entwicklung des Schiffsverkehrs auf den Gewässern Berlins lagen bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Verhältnisse ziemlich ungünstig; erst als im Jahre 1669 der Bau des Müllroser Kanals vollendet war, gelangte der Verkehr auf den Wasserstraßen zu hoher Bedeutung. Allerdings war bereits am 1. Juli 1558 zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Kaiser Ferdinand I. im Verträge von Müllrose der Bau des Kanals beschlossen worden. Der Ausführung des Beschlusses stellten sich aber bald Hindernisse entgegen, die vor allen Dingen in dem Mangel an Mitteln gipfelten. Die Kanalstrecke von der Spree bis zum Müllroser See wurde von kaiserlicher Seite energisch in Angriff genommen; Brandenburg sah sich aber schon 1563 gezwungen, aus genanntem Grunde den Bau seines Kanaltheils einzustellen. Als nach dem dreißigjährigen Kriege die Arbeiten endlich wieder aufgenommen wurden, gelang es, den Kanal in sieben Jahren soweit fertig zu stellen, daß er dem Verkehr übergeben werden konnte.

Die Entwicklung des gesammten Handels war besonders durch die hohen Zölle gehemmt. So mußte für Güter, die von Breslau nach Hamburg transportirt wurden, nur — 28 mal Zollabgaben geleistet werden; kein Wunder also, wenn z. B. auf diesem Wege für ein Faß etwa 12 M. Zoll erhoben wurden. Außer den Schleusen-, Wehr- und Krahngeldern mußten für jeden Thaler Werth noch zwei Heller weitere Abgaben entrichtet werden.

Im Jahre 1700 hatten die Streitigkeiten zwischen den Schiffern von Berlin und Hamburg eine solche Ausdehnung angenommen, daß zunächst ein Reglement über die „Reihesfahrt“ erlassen wurde. Nach Verlauf von 16 Jahren wurde die Märkische Schiffergilde gegründet, die im Jahre 1746 erst 27 Mitglieder aufwies. Das Reglement vom Jahre 1748 gab den Mitgliedern dieser Gilde das Vorrecht, von der Reihesfahrt zwischen Berlin und Hamburg die Hamburger Schiffer vollständig auszuschließen. Nach einer Berechnung aus dem Jahre 1769 soll jedes Gildemitglied einen jährlichen Verdienst von etwa 15 000 M. gehabt haben. Für die weitere Entwicklung der Schifffahrt war die Vollendung des Plauer Kanals im Jahre 1745 und die Eröffnung des Bromberger Kanals im Jahre 1774 von großer Wichtigkeit, da jetzt die Verbindung zwischen Weichsel, Oder, Spree und Elbe hergestellt war.

Durch die Ablenkung des Oberhandels über Stettin ging aber bald der Frachtverkehr über Berlin so zurück, daß die Mitglieder der Schiffergilde verarmten. Die Vorrechte dieser Gilde, die in einem Reglement aus dem Jahre 1775 über die Reihesfahrt zwischen Berlin, Hamburg und Magdeburg abermals anerkannt wurden, ließen sich auch nicht mehr lange aufrecht erhalten. Durch das Gewerbe-Reglement des Jahres 1810 wurde die Schifffahrt von den lästigen Fesseln befreit. Von nun an konnte jeder, der im Besitze eines Gewerbebescheines war, Flußschifffahrt betreiben. Als im Jahre 1818 das Zollgesetz ganz bedeutende Erleichterungen für den Verkehr brachte, nahm der Frachtverkehr auf den Gewässern der preussischen Hauptstadt schnell zu. Um eine Organisation zum Ersatz der früheren Schiffergilde zu haben, wurde vier Jahre später von Berliner Kaufleuten der Verein „Berliner Elbschifffahrt und Asseluranz-Gesellschaft“ gegründet. Die dieser Vereinigung beitretenden Schiffer mußten eine Bürgschaft hinterlegen; immerhin traten sofort 80 Schiffer ein. In den fünfziger Jahren löste sich die Schifffahrts-Gesellschaft auf.

Der Verkehr auf der Elbe gestaltete sich erst vom Jahre 1832 für Berlin günstig. Bis dahin mußten nämlich die Güter, die von Hamburg nach Berlin befördert wurden, in Wittenberge verzollt werden. Die Kosten der Wasserfahrt beliefen sich mit Berücksichtigung der Gebühren für Benutzung von Schleusen und Krähne für jeden

Vollzentner auf 93 Pf. (7 Silbergroschen und 9 Pf.); dazu kamen an Zoll und Fracht noch 1,80 M. Nachdem in den Jahren 1829 bis 1831 der Pachhof von Friedrichswerder nach dem rechten Ufer des Kupfergrabens verlegt war, wurde er mit einer steuerfreien Niederlage verbunden, so daß die lästige Zollrevision in Wittenberge wegfiel und die Waaren in Berlin verzollt wurden. Im Jahre 1857 wurde von der Norddeutschen Fluß-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eine Güter-Schleppschiffahrt zwischen Berlin und Hamburg gegründet, die mit 40 Schleppfähnen von beiden Städten aus zwei Reisen in jeder Woche machte. Der 1835 gegründete Schiffsverband für die Oder konnte sich gegenüber der Konkurrenz der Berlin-Stettiner Eisenbahn nicht lange halten.

Zur Verbesserung der Wasserwege wurde in fünfjähriger Bauperiode vom Jahre 1845 an der Landwehr- und Luisenstädtische Kanal erbaut; in den Jahren 1848—1859 erfolgte die Herstellung des Berlin-Spandauer Kanals.

Weitere Wasseranlagen haben dann noch verschiedentlich stattgefunden und im Jahre 1894 mit der Verbesserung des Spreelaufes und der Eröffnung der Schleuse am Mühlendamm ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Diese Arbeiten haben bewirkt, daß heute Schiffe mit 8000—10 000 Zentner Tragfähigkeit über Berlin verkehren können und daß daher die Wasserfracht für je 100 Kilo Massengüter zwischen Berlin und Hamburg nur noch 44—64 Pf. und etwa 84 Pf. für Stückgüter beträgt. Dagegen werden über die Tragfähigkeit der Schiffe, die Berlin früher passirten, folgende Angaben gemacht: 400 Zentner Fassungsvermögen war im Jahre 1700 üblich; 40 Jahre später kamen Schiffe, die über 80 Zentimeter Tiefgang hatten, noch immer nicht überall fort. Im Jahre 1816 war die Tragfähigkeit der Schiffe schon auf etwa 1000 Zentner, 1846 auf 3000 und 1858 auf 3500 Zentner gestiegen. Die Reise zwischen Hamburg und Berlin dauerte früher 1½ bis 4 Wochen. Unter Benützung der Dampfkraft wird heute diese Strecke von den Schiffen mit Leichtigkeit in vier Tagen zurückgelegt.

Während im Jahre 1840 auf den Berliner Wasserstraßen 48 350 Schiffe mit einer Fracht von 1,3 Millionen Tonnen (à 1000 Kilo) verkehrten, beförderten im Jahre 1886 schon 88 350 Schiffe fast 4,1 Millionen Tonnen. Im Jahre 1895 wurden 99 611 Schiffe mit einer Ladung von über 5,6 Millionen Tonnen gezählt. Die Zahl der von den Dampfern auf der Obersee beförderten Personen hat sich erst in den letzten Jahren wieder gehoben. Während sich nämlich dieser Verkehr im Jahre 1874/75 auf 325 317 Personen belief, sank er bis zum Jahre 1879/80 auf 222 372 Personen, hob sich im Jahre 1884/85 auf 292 623 Personen und erreichte 1895 sogar 486 000 Personen.

Die Entstehung und Verbreitung der Eisenbahnen hat natürlich auch auf den Güterverkehr der Flußschifffahrt einen Einfluß ausgeübt. Während noch 1853 auf den Wasserstraßen über 1,3 Millionen Tonnen und von den Eisenbahnen nur 493 000 Tonnen befördert wurden, hatten letztere bereits 1868 den Güterverkehr der Flußschifffahrt um 230 000 Tonnen überflügelt. Im Laufe der Jahre hat sich dann der Verkehr auf den Gewässern wieder so gehoben, daß im Jahre 1895 etwa 5,604 Millionen Tonnen befördert wurden. Der Güterverkehr der Eisenbahnen betrug in diesem Jahre 5,6 Millionen Tonnen. Von den Ausladestellen verdient besonders die Hafenanlage am Urban erwähnt zu werden, die auf Kosten der Stadt Berlin hergestellt wurde. Sie ist mit guten und zweckmäßigen Hebezeugen (Krahnen) ausgerüstet und bietet Raum für 79 Schiffe. Die Gebühren für die Benutzung der Ausladestellen sind verschieden. Am billigsten kommt diese den Schiffen zu stehen, die Ausladestellen des Fiskus benutzen können, da derselbe nur von jedem Fahrzeuge 1,50 M. Ufergeld erhebt, während die Gemeinden Berlin, Rixdorf und Charlottenburg bedeutende höhere Abgaben erzielen. Die Aus- und Einladung der Schiffe ist im großen und ganzen eine äußerst primitive, da nur wenige Ufer mit den bequemen Maschinen — Krähne, Elevatoren zc. —, welche die moderne Technik uns zur Verfügung stellt, ausgerüstet sind. Wenn man sieht, wie die Arbeiter mit mangelhaften Karren, Körben zc. die Güter unter großen Kraftanstrengungen im Schweiße ihres Angesichts verladen, dann kann man mit vollem Rechte daran zweifeln, am Ende des vielgerühmten 19. Jahrhunderts, im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität zu leben; so wurde auch vor Jahrtausenden, als man keine maschinellen Hilfsmittel hatte, die Beladung vorgenommen.

Die Personenschifffahrt wurde zuerst im Jahre 1842 zwischen Berlin und Hamburg betrieben. Die kgl. Seehandlung beförderte auf Dampfern Personen in der I. Kajüte gegen eine Gebühr von 24 M. und in der II. Kajüte von 18 M. Die Fahrt dauerte zwei bis drei Tage. Im Jahre 1846 wurde von 9500 Personen diese Dampferverbindung, die nach Eröffnung der Eisenbahn Berlin-Hamburg einging, benutzt. In den letzten Jahren haben dann verschiedene Privat-Gesellschaften den Dampferverkehr für Personenbeförderung auf den Gewässern Berlins zur hohen Blüthe gebracht.

Kleines Feuilleton.

h. d. Myrthel. Fräulein Luc fuhr eifrig mit dem Polierleder über den Ring. Das Polierroth säubte durch die Luft, und die Werkzeuge auf dem Tisch, der dicht am Fenster stand, überzog eine immer dichter werdende Schicht des rothen Pulvers. Fräulein Luc arbeitete so hastig, daß sich ihre Haut an den Fingerspitzen immer mehr röthete.

Das war das einzige an ihr, was Farbe annahm. Ihr welkes Gesicht blieb trotz der Anstrengung gelb. Als es plötzlich finster wurde, nahm sie sich keine Zeit, aufzusehen. Der Ring mußte in einer halben Stunde fertig sein. Sie beugte den Kopf weiter über den Feinagel.

Mit einem Male praffelte es auf das Blech vor dem Fenster. Fräulein Luck zuckte zusammen. Dann sah sie auf, mit einem gleichgiltigen, leeren Blick, während ihre Hand regelmäßig hin und her fuhr. Das Springen der weißen Körner auf dem Fensterblech betrachtete sie, als wenn sie es mit blinden Augen geschaut hätte. Dann fiel ihr Blick auf die Straße. Zu das Hausthor des gegenüberliegenden Gebäudes hatten sich einige Leute vor den Hagelschauern geflüchtet. Mehrere alte Frauen schüttelten die schmelzenden Körner von ihren Tüchern und wischten sich die Nase von den Gesichtern. Ein paar Kinder traten ab und zu einen Schritt vor und hielten die Hände vor sich hin, um die Körner aufzufangen. Sonst war die Straße leer. Alles schien sich vor dem Schauer geflüchtet zu haben. Fräulein Luck wollte die Augen wieder auf ihre Arbeit richten, als über die Straße ein Schwarm junger Mädchen lief. Es waren Arbeiterinnen, die im bloßen Kopf, oft nur ein buntes Bändchen im Haar, auf dem Nachhausewege waren. Sie drängten lachend in das Hausthor neben die Alten. In diesem Augenblick kamen mehrere junge Männer vorbei. Auch sie schienen aus der Fabrik zu kommen. Sie gingen ohne Kragen und Kravatten, ihr Hemd, das oben aus der Jacke sah, war nicht mehr weiß. Sie blieben stehen und schoben sich auch in das Hausthor hinein. Dann sprachen sie mit einander und lächelten. Die Mädchen kicherten und warfen heimliche und auffordernde Blicke nach den jungen Männern.

Fräulein Luck's gelbes Gesicht durchzog eine jähe Röthe. Jetzt sah sie deutlich, wie die weißen Hagelkörner Striche vom Himmel zur Erde zogen. Ach ja — es war ja die Zeit, da die Mädchen frischer und anziehender aussehcn, als den ganzen langen Winter über, und die jungen Männer so offen und unternehmungslustig umherbliden, als wären sie sich ihrer Kraft bewußt geworden. . .

Damals hatten sie die jungen Männer auch so led und froh angeblickt. Aber sie wollte keinen von ihnen. Und die aus ihren Kreisen zogen sich von ihr zurück, wenn sie hörten, daß sie kein Geld mitbekam. Damals . . .

Ihr Gesicht war wieder graugelb geworden. Die weißen Körner praffelten noch auf das Blech vor dem Fenster. Sie beugte sich über den Feinagel, der Ring mußte ja in einer halben Stunde fertig sein. —

Kulturhistorisches.

— Kräftige Gebetlein. Bayerische Blätter berichten, daß im südlichen Schwaben um den Preis von 10 Pfennigen gedruckte Gebetlein verkauft werden, welche die Ueberschrift tragen: „Jesus, Maria, Joseph! Anrufung zu Gott und dem heiligen Kreuz Christi.“ In der gedruckten Empfehlung heißt es, dieses Gebet sei im Jahre 1505 auf dem Grabe Christi gefunden worden, Kaiser Karl der Große habe es vom Papste zum Geschenk erhalten und es nach St. Michael in Frankreich geschickt. Wer das Gebet täglich bete oder beständig bei sich trage, werde keines jähen Todes sterben, in keinem Wasser ertrinken, in keiner Schlacht umkommen, von keinem Gift Ungemach haben, er werde von Epilepsie nicht befallen werden, werde von Donner und Blitz keinen Schaden leiden und drei Tage vor seinem Sterbetag ein Zeichen von Gott erhalten. Gebärende werden leicht gebären, wenn ihnen das Gebet aufgelegt wird. —

Völkerkunde.

— Im Verein für Volkskunde sprach Dr. Seler über mexikanische Volkstrachten in alter und neuer Zeit. Nach einem in der „Voss. Zig.“ vorliegenden Referat verbreitete sich der Redner über den Gegenstand folgendermaßen: Ueber die alten Trachten geben am besten Auskunft die eigenartigen Bildschriften der Azteken. Sahagun, einer der ersten Missionare in Mexiko, hat sich um die Sammlung derselben wie der Traditionen der Indianer erhebliche Verdienste erworben. In seinem mexikanischen geschriebenen Werke zählt er unter den leiblichen Trachten nicht weniger als dreißig verschiedene Namen für Mäntel auf, fünfzehn Mäntel von Schambinden und die gleiche Zahl von Frauenröcken und Hemden. Die für Verdienste verliehenen Auszeichnungen bestanden vorwiegend in Trachtenabzeichen. Am höchsten geschätzt wurden kriegerische Thaten, wobei es namentlich darauf ankam, möglichst viel Gefangene zu erbeuten, denn lebende Gefangene brauchten die ewig hungrigen Götter als Opfer. Die Kriegertracht bestand aus einer Art von gestepptem Wattlepanzer, der einen ganz wirksamen Schutz gegen die Waffen gewährte, die den alten Mexikanern zu Gebote standen. Eisen war noch unbekannt und auch Kupfer und Bronze nur in geringen Mengen vorhanden. Die Waffen bestanden daher nur aus Holzmitteln und Wurfspeeren, die mit Feuerstein- und Obsidianspitzen versehen waren. In den Holzschwertern waren meist feiltisch scharfe Obsidiansplitter eingelassen. Aus alten Berichten geht hervor, daß man mit einem derartigen Schwerte einem Pferde mit einem einzigen Schlage den Hals durchschneiden konnte. Die vornehmen Krieger trugen außer dem Wattlepanzer einen bunten, federbesetzten Waffenrock und die für besondere Verdienste verliehenen merkwürdigen Abzeichen. Es waren dies hahnenkammartige, thierartige und ähnliche Symbole aus buntem Federn, die auf einem an den Rücken geschuallten Gestell befestigt waren. Ein anderer Kriegeranzug stellt eine Art Fuchs dar. Die Scham-

binde wurde fast allgemein getragen. Nur bei einigen Stämmen im Norden und Nordwesten findet sich an deren Stelle eine Art Hemde. Alle Aztekenbilder fallen durch ihre eigenthümliche Haartracht auf. Besonders charakteristisch sind in dieser Hinsicht die Frauendarstellungen. Wahrscheinlich wurden die Zopfenden so herumgenommen, daß sie wie zwei Hörner an der Stirn aufragten. Alle Frauenbilder zeigen ferner Halskette und Ohrenpflock und ein eigenartiges, auf der Brust spitz endendes Übergewand. Die Götterbilder tragen die typischen Trachten in allerdings reicherer Form. Der Bollgott ist mit der königlichen Stirnbinde, dem Abzeichen der mexikanischen Könige geschmückt. Neben den mexikanischen Stämmen weisen auch die alten Mayastämme in Yucatan und Guatemala eine hervorragende Kultur auf. Leider sind alle diese Bilder aus alter Zeit lückenhaft, weil wir die alten Trachtenstücke nicht mehr an Originalen studiren können, da sich in Mexiko in alten Gräbern nur noch sehr wenig erhalten hat und auch dieses Wenige fast gänzlich der Unkenntniß und Zerstörungswuth zum Opfer fiel. Das Bruststück des modernen Mexikaners ist der große spitze Filzhut mit schwerer Silberborde. Dazu trägt er kurze Jäckchen und eng anschließende Hosen. Diese Tracht ist jedenfalls erst von den Mönchen eingeführt worden. Mit der alten hat sie keinen Zusammenhang. Die Frauentracht dagegen stimmt in den Grundzügen mit der alten überein. Auch eine andere Gewohnheit hat sich noch von alter Zeit erhalten. Es ist dies das Tragen der Rückenlasten mittels eines Stirnringes, eines der Bilder, wie man es auf den Landstraßen Mexiko's Tag für Tag zu sehen bekommt. —

Geographisches.

— Die diesjährige arktische Kampagne verspricht, nach „Petermann's Mittheilungen“, eine außerordentlich starke Theilnehmung. Außer der Andree'schen Expedition, über welche Nachrichten vor Rückkehr der Thranthierjäger aus Spitzbergen kaum zu erwarten sein dürften, sind allerdings keine Expeditionen mehr unterwegs, aber geschieht ist die Abfahrt von vier Expeditionen. Der schwedische Geologe Nathorst hat die Erforschung des Meeresrheils zwischen Spitzbergen und Franz Josef-Land sich zum Ziel genommen. Der dänische Lieutenant Andrup wird die Expedition nach Ostgrönland führen, um die größere 1900 auszuführende Expedition zur Erforschung der noch unbekanntesten Küstenstrecke zwischen König Oscar-Hafen und dem Scoresby-Sund vorzubereiten. Der amerikanische Ingenieur Peary kehrt nach dem nördlichen Theil von Westgrönland zurück, um die Nordküste von Grönland festzustellen und dann etappenweise nach dem Nordpol vorzudringen. Wie im Jahre 1882 Greeley, so will auch Peary die Brücken hinter sich abbrechen, indem er sein Expeditionsschiff „Windward“, welches bekanntlich die Jackson'sche Expedition nach Franz Josef-Land gebracht und wiederholt frisch verproviantirt hatte, und welches von seinem Besitzer Harnsworth zu diesem Zweck Peary zur Verfügung gestellt worden ist, vom Sverdrup-Osborne-Fjord zurücksenden wird. Von der Greeley'schen Ueberwinterung in Grinnel-Land unterscheidet sich Peary's Plan insofern vortheilhaft, als selbst im Falle, daß später Verproviantirungs-Expeditionen das Winterquartier nicht erreichen sollten, ein sicherer Rückzug über das Lande nach der Melville-Bai offen steht. Auch der norwegische Kapitän Sverdrup, der Theilnehmer an der Nansen'schen Expedition, will mit der umgebauten und dadurch seetüchtiger gewordenen „Fram“ die nördliche Küste von Westgrönland zum Ziel nehmen, aber weniger in der Absicht, den Nordpol zu erreichen, als die Erforschung des Meeres im Norden von Grönland und Grinnel-Land zu verfolgen. —

Medizinisches.

— Tragisches Schicksal. Das Wiener „Vaterland“ erzählt: Am 23. März waren 12 Jahre verflossen, seitdem der damals 15jährige Schüler am Brünner Staatsgymnasium Anton Cana im Krankenjaale Nr 91 — Klinik des Hofrathes Nothnagel — an einem allgem. Muskelschwund hoffnungslos darniederliegt und nur durch eine außerordentlich sorgfältige Behandlung und Pflege erhalten wird. Cana, dessen Intelligenz und geistige Kräfte nicht stark gelitten haben, ist seit etwa sechs Jahren physisch ein Lebtodter, der, beständig aus Bett gefesselt, das ihm zur zweiten Heimath gewordene Krankenzimmer während der letzten sechs Jahre nicht mehr verlassen konnte, seinen höchst traurigen Zustand jedoch in beispiellos bewunderungswürdiger Weise erträgt. In früheren Jahren vermochte er noch, sich in den Parkanlagen des Spitals, wohin er von den ihn aufopfernd und liebevoll pflegenden Wärterinnen in einem Krankenstuhle getragen worden war, zu erheben, sowie durch Schreiben und Lesen sich zu vergnügen — seit sechs Jahren muß der moderne Hiob infolge des Fortschreitens der fürchterlichen, oft mit großen Schmerzen verbundenen Krankheit, die auch eine bedeutende Abnahme der Sehkraft zur Folge hatte, mit schwerem Herzen darauf verzichten. Gutberige Patienten und Wärterinnen pflegen dem Vermisten aus Büchern und Zeitungen vorzulesen, das ist alles. Im verflossenen Jahre sollte er den Aufenthalt auf der Klinik mit jenem im Hause der Barmherzigkeit für unheilbare Kranke vertauschen, wurde jedoch auf seinen schlichten Wunsch auf der Klinik behalten, wo er sein Leben beschließen will. —

Aus dem Thierreiche.

— Die bunten Thierformen der Gebirge behandelt Professor A. S. Packard in einer Arbeit, der der „Prometheus“

das Folgende entnimmt: Es ist bekannt, daß die Insekten und besonders die Schmetterlinge der Gebirge häufig viel dunkler gefärbt sind als ihre nächsten Verwandten in der Ebene. Dies trifft nicht nur für die Alpen, sondern auch für die „weißen Berge“ und andere amerikanische Gebirge zu und gilt auch für die Käfer. Lezdyg schrieb die Ursache der größeren Feuchtigkeit der Berge zu, andere haben den geringeren Einstrahl, das stärkere Licht und besonders die Kälte verantwortlich gemacht, die nach den Versuchen von Weismann, W. G. Edwards und neuerlich von Merrifield bei Schmetterlingen entscheidenden Melanismus erzeugt. In Eiskästen gehaltene Schmetterlingspuppen verschiedener Arten lieferten dunkle Schmetterlinge. Schon Weinland hatte bemerkt, daß auch bei den Schlangen dunklere Bergformen vorkommen, so *Vipera prester*, die schwarze Bergform der gemeinen Kreuzotter (*Vipera berus*) und die schwarze Klapperschlange der White Mountains in Nordamerika. Packard sah dasselbe bei der Streifenschlange (*Eutaenia sirtalis*), deren dunkle Streifen auf Bergen viel breiter werden, und hatte bald danach Gelegenheit, eine auf Mount Surprise getödtete Klapperschlange zu sehen, die mit Ausnahme der weißen Bauchseite völlig schwarz war, während sonst die gewöhnliche Klapperschlange der Ebene in ihrer viel helleren Färbung und Zeichnung wenig variiert. —

Astronomisches.

— Der neue Komet Perrine. Der „Frankf. Ztg.“ wird geschrieben: Der neue Komet hat die Erwartungen, zu denen seine helle Erscheinung bei der Entdeckung berechtigte, nicht erfüllt. Die Berechnung seiner Bahn um die Sonne ergibt, daß der Komet bereits am 18. März der Sonne am nächsten war und sich nunmehr schon wieder von ihr entfernt. Er war damals von der Sonne $\frac{1}{10}$ des Abstands Erd-Sonne entfernt, hätte also der Erde auf $\frac{1}{10}$ ihres Abstands von der Sonne nahekommen können, wenn er am 14. Juni durch diesen Punkt der Sonnennähe gegangen wäre; sein Abstand von der Erde hätte dann nur 15 Millionen Kilometer betragen, während er jetzt 238 Millionen Kilometer ist und ebenfalls langsam zunimmt. Dann wäre der Komet, der jetzt schon zu den helleren zählt, eine glänzende Erscheinung wie die großen Kometen von 1881 geworden. Jetzt ist schon ein kleines Fernrohr erforderlich, um ihn zu finden, der in langsam abnehmender Helligkeit aus dem Sternbilde des Pegasus in das der Eidechse sich nordwärts bewegt. —

Technisches.

— In der Anfertigung des Papiergeldes für das Deutsche Reich und die Reichsbank besteht die Hauptaufgabe der Reichsdruckerei. Das für Anfertigung des Papiergeldes notwendige Papier wird in einer Privatsabrik unter ständlicher Ueberwachung hergestellt. Das Material dieses Papiers besteht darin, daß in die Papiermasse auf der Papiermaschine mittels eines patentirten, von der Staatsdruckerei erworbenen Verfahrens zahlreiche gefärbte Fasern wirr durcheinander eingebettet sind und diese wieder durch Handarbeit unauffällig auf anderes Papier aufgebracht, noch durch irgend ein Lichtdruckverfahren körperlich wiedergegeben werden können.“ Mittels der Kupferdruckpresse werden die von Künstlerhand entworfenen und in Kupfer gestochenen Figuren, Randleisten, Aufschriften u. s. w. auf das Papier übertragen. Der Druck dieser Reichs-Kassenscheine erfolgt in den Sälen der Reichsdruckerei auf zwanzig Hand- und vier Schnellpressen. Zunächst wird die Farbe auf die Platte aufgetragen und über die Fläche mit großen Zengballen gleichmäßig vertheilt. Bei dem Druck durch Handpressen wird die Platte auf einen erwärmten Tisch gelegt und die Farbe mit Lappen von allen glatten Stellen entfernt, bis diese nur noch in den Vertiefungen haftet. Diese Prozedur wird „Wischen“ genannt. Die „gewischte“ Platte wird mit der Bildseite nach oben auf das Laufbrett der Presse gebracht und nach Auflegung des Papierbogens mit diesem zwischen die mit großer Gewalt gegen einander pressenden horizontalen Walzen der Presse hindurchgeschickt, und der Druck ist fertig. Vor jedem neuen Druck muß die Platte wieder eingeschwärzt und gewischt werden. Bei der Schnellpresse wird das Einfärben und Wischen der Platte von der Maschine besorgt. Im Gegensatz zum Zeitungs-, Buch- und Accidengendruck vollzieht sich der Druck der Kassenscheine außerordentlich langsam. Die Handpressen machen, um gute und gleichmäßige Kassenscheine zu erzielen, in der Minute nur etwa drei Umgänge. Da die Kupferplatten sich verhältnißmäßig sehr schnell abnutzen würden, so werden von den Originalplatten auf galvanoplastischem Wege Nebenplatten abgenommen, diese zu je vier oder je acht zu einer Druckplatte vereinigt, von der dann gedruckt wird. Von der Originalplatte wird nur ausnahmsweise einmal gedruckt. Natürlich muß das Papier vorher angefeuchtet werden, damit eine gleichmäßige Uebertragung der Farbe erfolgt, und zwar wird dieses Anfeuchten durch eine besondere Maschine bewirkt, wobei eine Pumpporrichtung das Wasser gleichmäßig durch die eingelegten Bogen hindurchpreßt. Sind die Bogen gedruckt, so kommen sie in den Trockenraum, der sich im Dachgeschloß befindet, und werden an Rahmen und Leinen aufgehängt. Die Trocknung nimmt durchschnittlich vier Tage in Anspruch. Künftig werden jedoch, um diesen Prozeß wesentlich zu beschleunigen, Trockenschränke aufgestellt werden. Diese 3 Meter hohen und $1\frac{1}{2}$ Meter breiten, mit Glaswänden versehenen Schränke werden durch am Boden befindliche Heizschlangen auf

22 bis 23 Gr. C. erwärmt, und somit erfolgt das Trocknen außerordentlich rasch. Nach der letzten Trocknung werden die Bogen durch eine Leimlösung gezogen, damit der bei dem mehrmaligen Anfeuchten verlorene gegangene Leim ersetzt wird. Dann werden die Bogen geglättet, geschnitten, die Einzelscheine geriffelt und zur Ablieferung und Stempelung fertig gemacht. Diese Scheine erhält zunächst die Reichsdruckereiverwaltung, die sie später nach Bedarf unter Aufsicht von zwei Beamten in der Reichsdruckerei mit Buchstaben und Nummern in rother Farbe bedenden läßt. Sind die Reichsbanknoten mit Nummern und Ausfertigungsstempeln versehen, so gelangen sie an die Kasse, von der gewöhnlich wöchentlich einmal die Ablieferung an die Reichsbank erfolgt. — („Voss. Ztg.“)

Humoristisches.

— Unschuldig. Richter (zum Zeugen): „Warum kommen Sie so spät?“ — Zeuge: „Entschuldigen, Herr Richter, meine Frau liegt im Kindbett.“ — Richter: „Ist kein Grund, Sie hätten sich wenigstens vorher entschuldigen müssen.“ — Zeuge: „Ja, aber wenn doch meine Frau im Kindbett liegt...“ — Richter (brüllt): „Schweigen Sie! Dafür kann ich nichts!“ — Zeuge (verwirrt): „Ich auch nicht, Herr Richter!“ —

— Abgefertigt. Proh (zu seinem Nachbar im Eisenbahn-Koupee): „Pni, was rauchen Sie aber für schlechte Zigarren!“ — Nachbar: „Das kann Ihnen doch egal sein, seitdem Sie keine Stummeln mehr auflesen!“ — („Jugend.“)

— Ein Naturwunder. In Nr. 126 der „Berlinerischen Nachrichten“, Jahrgang 1807, lautet eine Heirathsanzeige: „Die am 22. September d. J. vollzogene eheliche Verbindung meiner von dem verstorbenen Hosprediger Mors geborenen Tochter ic.“ —

Vermischtes vom Tage.

— Am Donnerstag ist in Straßburg i. E. eine internationale Luftschiffer-Konferenz eröffnet worden. Etwa 40 Gelehrte aus Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Rußland und Amerika sind erschienen. —

— Steckbrieflich verfolgt werden zwei Sekondelientenants aus Bockenheim und Glogau. Der eine hatte einen Kaufmann um 500 M., der andere ein armes Dienstmädchen um 200 M. beschwindelt. —

— In Frauenaarach wurde ein Gendarm im Walde erschossen aufgefunden. —

— In Nürnberg wurde am 27. März die erste öffentliche Lesehalle in Bayern eröffnet. —

— In Augsburg wurde ein Mann von einem andern, den er aufgelauert hatte, erstochen. —

— Der Nachmittags-Schnellzug Raab—Graz entgleiste am Mittwoch bei der Station Szemer. Der Zugführer wurde schwer, mehrere Reisende leicht verletzt. —

— Ein Leinenwaarenhändler in dem holländischen Ort Doetichem erließ eine Anzeige, in der er den Ausverkauf von Hemden und Unterhosen ankündigt, jedoch hinzufügt, daß er diese Bekleidungsstücke nicht in seiner Auslage zur Besichtigung stellt, um das Anstandsgefühl des Publikums nicht zu verletzen. —

— Im Dorfe Stepanowka (Bezirk Putwil, Rußland) erschlug ein Bauer seine Frau und seine drei Kinder sowie seinen Nachbar mit Beilieben und verletzte seine Schwägerin schwer. Er scheint in einem Wahnsinnsanfall gehandelt zu haben. —

— In Brussa, Siva und Smyrna finden, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, fortgesetzt starke Erdbeben statt. —

— Eine Bande von Verbrechern, die zahlreiche Räubereien begangen hatte, wurde in Setif (Algier) aufgehoben. 60 Verhaftungen wurden vorgenommen. —

— Die bejahrte Mutter des verstorbenen irischen Führers Parnell ist an Brandwunden, die sie am Sonntag erlitt, gestorben. —

— Die Boxerkämpfe in den Vereinigten Staaten nehmen nicht ab, trotzdem in der letzten Zeit häufige Unglücksfälle mit tödtlichen Ausgängen vorgekommen sind. In Trenton (Staat New-Jersey) erhielt kürzlich wieder ein Boxer einen Stoß, daß er ohnmächtig zusammenbrach und bald darauf starb. —

— Ein reicher Proh in New-York hat sich ein Haus gebaut, dessen Treppe allein eine halbe Million Mark kostete. —

— Eine amerikanische Papierfabrik hat sich eine Maschine bauen lassen, die an jedem Arbeitstage 700 Zentner Papier in 12 Fuß breiten Rollen herstellen wird. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 3. April.